

MARKUS HÖLLER

DIE STATION DER STILLEN



DIE STATION DER STILLEN

Ein Medizin-Horror-Thriller

MARKUS HÖLLER

Markus Höller wird vertreten durch:
D. Wiersch-Overbergstrasse 126 -
45663 Recklinghausen Deutschland
E-Mail: FUNK_BAND@proton.me
Technische/Text Gesamtherstellung:
Markus Höller United-Powered by Novelwriter
Grafische Gestaltung:
Illustrationen erstellt mit Midjourney
©2026 Markus Höller
1. Auflage 2026

INHALT

- 1 - NACHTPROFIL
- 2 - DER WERT ZU GLATT
- 3 - EBENE NULL
- 4 - DER LASTENAUFZUG
- 5 - DIE DATEI DER LEBENDEN
- 6 - FACH ZWÖLF
- 7 - DER VORGANG
- 8 - PATIENTIN VOSS
- 9 - DER TRANSPORTKÄFIG
- 10 - DER SCHLÜSSEL
- 11 - DIE AUFNAHME
- 12 - DIE WÄSCHEREI
- 13 - DER ORDNER
- 14 - NICHT TOT GENUG
- 15 - DIE TÜR DAHINTER
- 16 - TRENNUNG
- 17 - DIE SAUERSTOFFZENTRALE
- 18 - VERGLEICHSTÜCKE
- 19 - KÄLTEARCHIV 2
- 20 - HOF C
- 21 - DIE LETZTE VERLEGUNG
- 22 - DIE ENTSCHEIDUNG

1 - NACHTPROFIL

Der Regen kam nicht vom Himmel, er klebte an ihm, als hätte die Nacht über dem Klinikgelände ein nasses Tuch ausgewrungen und vergessen, es wieder fortzunehmen. Die Scheinwerfer über der Zufahrt schnitten matte Kegel in die Luft, weiße Pfeile auf schwarzem Asphalt, und zwischen den markierten Parkflächen sammelte sich Wasser in flachen Mulden, in denen sich der Neubau der St.-Aurelia-Klinik verzerrt spiegelte. Glas, Stahl, helle Fassadenplatten, dahinter neun Stockwerke aus Licht, Kontrolle und Kälte.

Dr. Marlene Voss blieb einen Moment vor dem Mitarbeitereingang stehen, nicht weil sie zögerte, sondern weil sie den kurzen Augenblick brauchte, in dem man noch draußen war und noch behaupten konnte, das Haus habe nichts mit einem zu tun. Ihre Zugangskarte lag schwer in der Hand, obwohl sie nur aus Plastik bestand. St. Aurelia, Klinik für Akutmedizin, Forschung und Rekonstruktion, stand unter dem Logo, und darunter ihr Name, gedruckt in einer Schrift, die keine Fehler machte. Sie hatte in den letzten sechs Monaten gelernt, dass fehlerfreie Schriften nicht dasselbe waren wie saubere Häuser.

Der Kartenleser blinkte grün. Die Tür gab ein trockenes Klicken von sich, kurz und endgültig. Dahinter roch es nach Desinfektionsmittel, nasser Kleidung, Kunststoff und dieser feinen, metallischen Wärme, die in Krankenhäusern nicht aus Heizungen kam, sondern aus Geräten, die niemals schlafen durften. Marlene zog die Kapuze zurück, strich sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn und trat ein. An der Pforte saß ein Mann mit rundem Gesicht und müden Augen, die bereits zu viel von Menschen gesehen hatten, die glaubten, nur kurz hier zu sein. Vor ihm standen zwei Monitore, eine Thermoskanne und eine zerlesene Zeitung, deren Titelseite mit einem Bericht über eine geplante

Klinikfusion begann. Der Mann hob den Blick nur langsam, als wolle er prüfen, ob diese neue Ärztin wirklich neu genug war, um freundlich behandelt zu werden.

„Erster Dienst?“

„Ja. Innere. Nachtaufnahme und IMC-Bereitschaft.“

„Dann willkommen in der Maschine.“ Er nahm ihre Karte, hielt sie an ein zweites Lesegerät, ließ einen Ausweisstreifen aus einem kleinen Drucker laufen und schob ihn zu ihr hinüber. „Fahrstuhl links, aber nachts nehmen Sie besser die Treppe. Die Aufzüge hängen manchmal zwischen den Ebenen, und wenn Sie Pech haben, landen Sie dort, wo Sie nicht hinwollen.“

„Das ist ein Scherz?“

„In diesem Haus ist fast alles ein Scherz, bis man den Wartungsbericht liest.“

Marlene steckte den Ausweis an den Kittel. Dr. M. Voss, Innere Medizin. Der Stoff unter ihren Fingern war noch steif, frisch aus der Wäscherei, und sie spürte die Absurdität dieses kleinen Neuanfangs so deutlich, dass ihr kurz übel wurde. In ihrer alten Klinik hatte sie zuletzt keinen weißen Kittel mehr getragen, weil man sie aus den Diensten herausgenommen hatte, angeblich zu ihrem Schutz, in Wahrheit zum Schutz der anderen. Sie hatte einen Medikationsfehler gemeldet, der nicht in die Statistik passte, dann eine vertauschte Blutprobe, dann einen Todesfall, der zu schnell geschlossen worden war. Drei Meldungen in acht Wochen. Danach war sie keine sorgfältige Ärztin mehr gewesen, sondern eine Unruhestifterin mit Belastungstendenz. Der Begriff stand in keiner Akte, aber er folgte ihr wie ein Geruch.

Die Notaufnahme lag im Erdgeschoss und war so hell, dass die Nacht vor den Fenstern wie ein schlecht belichtetes Foto wirkte. Menschen bewegten sich dort in der Gleichzeitigkeit eines Ortes, an dem niemand ankam, ohne vorher etwas verloren zu haben: Atem, Blut, Orientierung, Würde oder Geduld. Eine alte Frau saß in

einem Rollstuhl und hielt einen Gefrierbeutel an die Stirn. Ein junger Mann presste beide Hände gegen den Bauch und schwitzte durch ein T-Shirt mit Firmenlogo. Neben Box 4 stand ein Kind, das nicht weinte, weil es schon begriffen hatte, dass weinende Kinder ernst genommen wurden, aber stille Kinder schneller vergessen werden konnten. Monitore piepten, Türen glitten, ein Drucker würgte Papier aus, und über allem lag die kontrollierte Hast einer Abteilung, die sich nicht erlauben durfte, überrascht auszusehen.

Eine Oberärztin mit schmalem Gesicht und grauem Kurzhaarschnitt kam auf Marlene zu. Ihre Augen waren wach, ihre Bewegungen knapp, ihr Stethoskop hing nicht dekorativ um den Hals, sondern wie ein Werkzeug, das gleich gebraucht werden würde. Auf dem Namensschild stand Dr. Jana Riemer.

„Dr. Voss. Gut. Sie sind pünktlich.“

„Ich habe gelernt, dass Pünktlichkeit der einzige Fehler ist, den man kontrollieren kann.“

Jana Riemer sah sie einen Augenblick an, dann verzog sich ihr Mund kaum merklich. „Das klingt nach Erfahrung, die keiner bestellt hat. Wir machen es einfach. Zwei Aufnahmen laufen, ein Thoraxschmerz ist auf dem Weg zur IMC, und auf Station A3 hält man einen alten Mann für verwirrt, weil er behauptet, seine tote Zimmernachbarin habe ihn vor zehn Minuten geweckt. Das wird wahrscheinlich Delir sein, aber Delir ist nachts ein großer Mantel, unter dem vieles verschwindet.“

„Wer übernimmt den Thoraxschmerz?“

„Sie. Ich schaue drüber. Keine Heldentaten, keine privaten Diagnosen, keine langen Reden. Hier arbeiten wir schnell und sauber.“

Marlene nickte, weil sie den Satz kannte. Schnell und sauber sagten alle Häuser, kurz bevor sie einem erklärten, warum sauber manchmal zu lange dauerte. Sie nahm die Karte aus Riemers Hand, überflog Name, Alter, EKG-Befund, Laboranforderung und Medikamentenliste. Paul

Gerlach, sechshundsechzig Jahre, Brustdruck, Kaltschweißigkeit, Troponin grenzwertig, Kalium normal, keine bekannte Niereninsuffizienz, Stent vor vier Jahren. Der Mann lag in Box 2 und versuchte, tapfer auszusehen, während sein Körper längst eine andere Entscheidung getroffen hatte. Marlene stellte sich vor, erklärte die Untersuchung, hörte Herz und Lunge ab, tastete den Bauch, prüfte Pulse, sprach ruhig und knapp. Der Patient hielt sich an ihren Blick, als wäre er eine Haltestange.

„Sterbe ich?“

„Nein. Sie bekommen jetzt zuerst die Behandlung, die verhindert, dass diese Frage recht bekommt.“

Er atmete aus, und sie sah, wie die Worte wirkten. Nicht als Heilung, sondern als Ordnung. Medizin begann oft nicht mit Therapie, sondern mit einem Satz, der den Raum wieder bewohnbar machte. Als sie den Zugang kontrollierte, fiel ihr am Monitor ein sehr gleichmäßiges Signal auf. Herzfrequenz achtundsiebzig, Sinusrhythmus, Sättigung siebenundneunzig. Zu ruhig für den Schweiß auf seiner Stirn, aber nicht falsch genug für einen Einwand. Sie schrieb die Übergabe, ließ das zweite Troponin nachfordern und gab den Transport zur IMC frei. Jana Riemer stand währenddessen in der Tür und sagte nichts. Das war kein Desinteresse. Es war Prüfung.

Auf dem Weg zur Intermediate Care schob ein Pfleger das Bett. Er war Anfang vierzig, breit gebaut, die Ärmel hochgekrempelt, der Blick aufmerksam, ohne sich wichtig zu machen. Niko Brandt, Intensivpflege, stand auf seinem Schild. Er steuerte die Trage mit einer Hand, als gehöre sie zu seinem Körper, und sah Marlene erst an, als der Gang vor ihnen frei wurde.

„Neu im Haus?“

„So neu, dass ich die schlechten Witze an der Pforte noch für Einweisung halte.“

„Dann haben Sie Kehl schon kennengelernt. Er war früher Haustechnik, jetzt bewacht er Türen und erzählt

Wahrheiten so, dass man sie für Aberglauben hält.“

„Welche Wahrheit sollte ich kennen?“

Niko warf einen Blick zur Decke. Dort summte eine Lüftungsklappe, gleichmäßig und tief. „Nachts ist hier alles leiser geschaltet. Monitore, Türen, Menschen. Man gewöhnt sich daran. Das ist gefährlich.“

„Weil man Alarme überhört?“

„Weil man irgendwann glaubt, dass Stille normal ist.“

Die IMC lag hinter einer Glastür, die sich verzögert öffnete, als müsse sie jedes Mal neu entscheiden, ob sie jemanden hineinlassen wollte. Drinnen herrschte jene halbe Ruhe, die es nur auf Überwachungsstationen gab: kein Chaos, keine Entspannung, sondern Wartestellung. Die Betten standen in klarer Ordnung, Kabel liefen wie Venen aus Wänden und Geräten, Pumpen blinkten in geduldigem Rhythmus. Über dem Dienstzimmer hing ein Display mit Bettzahlen, Namen, Kürzeln und farbigen Markierungen. Grün beruhigte, Gelb erinnerte, Rot verlangte. Marlene wusste, dass Rot selten das Problem war. Rot sah man. Gelb überlebte länger.

Die Stationsleitung der Nacht, Silke Mertens, nahm die Übergabe entgegen. Ihr Gesicht war schmal, die Haut unter den Augen dunkel, ihre Stimme sachlich. Sie hörte Marlene zu, stellte zwei präzise Fragen und nickte. Während Niko den Patienten anschloss, glitt Marlenes Blick über das Bett gegenüber. Bett 5. Eine Frau lag dort, sehr alt, sehr still, Mund leicht geöffnet, die Hände auf der Decke so dünn, dass jeder Knöchel wie ein kleines fremdes Tier wirkte. Helene Markwart, las Marlene auf dem Display. Pneumonie, Sepsis abklingend, Nierenwerte gebessert, Flüssigkeitsbilanz kontrolliert, Nachtprofil aktiv.

„Nachtprofil?“

Silke folgte ihrem Blick. „Gedrosselte lokale Alarme. Zentrale Kaskade bleibt aktiv. Sonst dreht hier keiner mehr durch vor Geräuschen.“

„Wer stellt das ein?“

„Medizintechnik nach Standard. Ärztliche Leitung abgesegnet. Pflege flucht, gewöhnt sich und flucht weiter.“

Marlene nickte und zwang sich, nicht sofort etwas daraus zu machen. Neue Häuser hatten neue Standards, und wer am ersten Abend alles infrage stellte, wurde schnell zur Karikatur seiner eigenen Vorsicht. Sie prüfte Gerlachs Werte, ordnete die Kontrolllabore an und betrachtete kurz die Perfusoren an Bett 5. Eine Natriumchlorid-Infusion lief langsam. Ein zweiter Pumpenplatz war leer, aber eingeschaltet. Auf dem Display stand: Bereit. Nicht laufend. Nicht gestoppt. Bereit. Marlene mochte dieses Wort nicht. Es klang harmlos und hielt alles offen.

Um 01:17 Uhr war die Notaufnahme für zehn Minuten fast ruhig. Die alten Sturzpatienten waren versorgt, der Bauchschmerz lag im CT, ein betrunkenener Mann schlief unter Beobachtung und beschimpfte nur noch im Traum jemanden, der nicht anwesend war. Marlene saß an einem Terminal und schrieb den Aufnahmebefund von Gerlach fertig. Auf dem Bildschirm sprang der Cursor in ein Feld, das sie nicht angewählt hatte, dann erschien unten rechts eine Systemmeldung: Verbindung zur Geräteakte wird synchronisiert. Sie sah auf die Uhr. 01:18. Synchronisierung war nichts Besonderes. In schlechten Systemen synchronisierte immer irgendetwas. Doch unmittelbar danach erschien eine zweite Meldung, dünn, grau, fast entschuldigend: Admin-Korrektur erfolgreich. Kein Bezug, kein Name, keine Akte. Dann war sie weg.

„Haben Sie das gesehen?“

Jana Riemer stand hinter ihr, Kaffee in der Hand. „Was?“

„Eine Admin-Korrektur. Ohne Aktenbezug.“

„Das System räumt nachts auf. Schnittstellen, Labor, Geräte, Kurven. Wenn Sie jeden grauen Hinweis ernst nehmen, schlafen Sie nie wieder.“

„Das war nicht mein Plan.“

„Gut. Schlaf ist hier selten, aber nicht verboten.“ Jana stellte den Becher ab. „Kommen Sie. Wir sehen nach

Gerlach.“

Auf der IMC war die Luft anders geworden. Nicht schlechter, nur dichter. Marlene bemerkte es, bevor sie das Display sah. Manche Veränderungen hatten keinen Namen, aber der Körper kannte sie. Bett 5 zeigte eine Herzfrequenz von zweiundsechzig, Sättigung fünfundneunzig, Blutdruck hundertsechs zu achtundfünfzig. Keine Katastrophe. Keine Dringlichkeit. Nur eine alte Frau, die im Licht der Monitore so still lag, dass Stille selbst wie ein Befund wirkte. Silke Mertens stand am Medikamentenschrank und zählte Ampullen. Niko schrieb am Tisch. Gerlach schlief, sein Rhythmus blieb sauber. Alles war ruhig genug, um falsch zu sein.

Dann löschte Bett 5 aus.

Es geschah nicht dramatisch. Kein schriller Alarm, kein rotes Blinken, kein elektronisches Schreien. Die grüne Linie wurde flacher, als senke jemand behutsam einen Faden auf den Boden. Ein kurzer Ton. Dann noch einer. Höflich. Fast diskret. Marlene war schon am Bett, bevor der Körper der Station begriff, was der Monitor nicht laut genug sagte.

„Bett fünf. Puls prüfen.“

Niko griff an die Karotis. „Kein Puls.“

„Rea-Team. Sofort.“ Jana Riemers Stimme schnitt nicht, sie setzte. „Marlene Kompressionen, Niko Adrenalin, Silke Zeiten. Sauerstoff. Defi dran.“

Marlene setzte die Hände auf den knöchernen Brustkorb. Die Haut war warm, dünn, widerstandslos, und der erste Druck ging ihr durch Arme und Schultern bis in den Rücken. Dreißig Kompressionen, zwei Beatmungen, wieder dreißig. Der Raum füllte sich jetzt mit Bewegung, aber nicht mit Lärm. Das war das Schlimmste. Eine Reanimation hatte Geräusche, Befehle, Maschinen, den schlechten Atem der Panik, die in Routine gezwungen wurde. Diese hier lief wie unter Wasser. Der Monitor zeigte Asystolie. Der Defibrillator schwieg, weil man eine Nulllinie nicht schockt.

Niko zog Adrenalin auf. Jana intubierte mit präziser Ruhe. Silke nannte Zeiten. 01:26 Beginn. 01:28 Adrenalin. 01:30 Rhythmuskontrolle. Nichts.

„Labor?“

„BGA läuft.“

Marlene wechselte mit Niko. Ihr Blick fiel auf den leeren Pumpenplatz. Das Display zeigte nicht mehr bereit. Dort stand: Verlauf gelöscht. Reset erfolgreich. Der Satz war so sauber, dass er ihr kurz den Atem nahm. Sie sagte nichts, weil man in einer Reanimation keine Verdachtswörter in den Raum warf, wenn Hände arbeiten mussten. Jana sah trotzdem ihren Blick.

„Was?“

„Pumpe zwei. Reset.“

„Später. Weiter.“

Die BGA kam nach vier Minuten. Niko riss den Streifen aus dem Gerät und las. „Kalium sieben Komma eins. pH sieben Komma zweiundzwanzig. Laktat fünf.“

„Calcium. Insulin-Glukose vorbereiten. Bicarbonat erwägen.“

Sie behandelten die Zahl, als sei sie eine Tür, durch die der Kreislauf zurückkommen könnte. Calcium stabilisierte Membranen, Insulin schob Kalium in Zellen, Bicarbonat half manchmal, wenn Säure den Körper gegen sich selbst stellte. Lehrbuch, Algorithmus, Handwerk. Doch Helene Markwarts Herz blieb still. Nach zwölf Minuten lag die Entscheidung im Raum, bevor Jana sie aussprach. Keine elektrische Aktivität, keine Kapno-Erholung, kein Puls, kein Zeichen eines Weges zurück.

„Wir beenden.“

Marlene nahm die Hände vom Brustkorb. Der Körper unter ihr war nicht plötzlich tot geworden. Er war es Schritt für Schritt gewesen, und gerade das machte es schlimmer. Jana stellte den Todeszeitpunkt fest. Silke zog das Laken bis zur Brust. Niko schaltete den Sauerstoff ab, nicht hektisch, sondern mit der leisen Achtung eines

Menschen, der wusste, dass auch nach dem Ende Ordnung kein Ersatz für Würde war, aber besser als Nachlässigkeit.

„Warum war der Alarm so leise?“

Silke sah auf das Display. „Nachtprofil.“

„Das ist kein Alarmprofil. Das ist eine Bitte, nicht gestört zu werden.“

Jana legte Marlene eine Hand an den Arm, nur kurz. „Nicht jetzt.“

Doch genau jetzt merkte Marlene, wie ein alter Reflex in ihr aufstand. Nicht der Wunsch, recht zu haben, sondern die Angst, wieder zu spät den Mund aufzumachen. Sie sah auf die Pumpe. Reset erfolgreich. Sie sah auf die Kurve. Ein Kaliumwert, der plötzlich zu hoch war. Sie sah zur Tür des Technikraums am Ende des Flurs. Die Klinke glänzte frisch geputzt, und unter dem Türspalt lag ein Geruch von Zitronenreiniger, so scharf und unpassend, dass er sich von der übrigen Klinikluft löste wie eine fremde Farbe.

Niko stand neben ihr. In seiner Hand lag eine leere 50-ml-Spritze, in einen Handschuh gewickelt. Das Etikett war halb abgelöst. Darunter klebte ein zweites. Marlene konnte nur zwei Buchstaben erkennen. K und C.

„Die lag nicht im Abwurf.“

„Wo lag sie?“

„Zwischen Wand und Pumpenträger. Als hätte jemand sie fallen lassen und mit dem Fuß weggeschoben.“

„Sichern.“

„Mache ich.“ Er sah sie an, und zum ersten Mal war in seinem Blick nicht nur Wachheit, sondern Angst. „Marlene, das ist nicht der erste stille Tod hier.“

Bevor sie antworten konnte, öffnete sich die Glastür. Ein Mann trat auf die IMC, groß, schlank, im weißen Kittel, der offen stand, als müsse er nichts verbergen. Sein Haar war silbergrau an den Schläfen, sein Gesicht ruhig, seine Augen hell und unnachgiebig. Prof. Dr. Leonard Falk, Ärztlicher Direktor, stand in der Tür wie jemand, den niemand gerufen hatte und der trotzdem immer rechtzeitig erschien.

Die Station veränderte sich durch ihn. Nicht sichtbar, nicht messbar, aber spürbar. Gespräche wurden kürzer. Bewegungen wurden ordentlicher. Selbst die Geräte schienen leiser zu laufen.

„Bericht.“

Jana gab ihn. Knapp. Präzise. Keine Hypothesen. Falk hörte zu, ohne ein einziges Mal zu blinzeln, dann sah er auf Helene Markwart, als bewerte er nicht den Tod, sondern die Qualität seiner Verwaltung.

„Dokumentieren Sie den Ablauf vollständig. Keine spekulativen Zusätze. Medikamente sichern. Pumpe sichern. Pathologie informieren. Angehörige am Morgen.“

„Der Alarm war lokal kaum hörbar“, sagte Marlene.

Falk wandte den Kopf zu ihr. Seine Aufmerksamkeit traf sie nicht wie Neugier, sondern wie Licht in einem Untersuchungsraum. „Sie sind Dr. Voss.“

„Ja.“

„Dann lernen Sie in Ihrer ersten Nacht eine wichtige Regel dieses Hauses. Wir unterscheiden zwischen Beobachtung und Deutung. Beobachtung trägt. Deutung kippt.“

„Manchmal kippt ein Patient, bevor die Beobachtung laut genug wird.“

Für einen Moment war es stiller als zuvor. Jana bewegte sich nicht. Niko senkte den Blick auf die Spritze in seiner Hand. Silke schrieb weiter, aber ihr Stift hatte aufgehört, Geräusche zu machen. Falk lächelte nicht. Er nickte auch nicht. Er nahm den Satz entgegen, als prüfe er, ob er später noch gebraucht werden könnte.

„Dann sorgen Sie dafür, dass Ihre Beobachtungen sauber sind.“

Er ging, ohne sich umzudrehen. Hinter ihm schloss die Glastür mit einem weichen Zischen.

Marlene blieb am Fußende des Bettes stehen. Helene Markwarts Gesicht war ruhig, aber nicht friedlich. Frieden

war ein Wort für Angehörige, nicht für Tote. Tote hatten keine Pflicht, tröstlich auszusehen. Jana trat neben sie.

„Sie schreiben nur, was Sie belegen können.“

„Ich weiß.“

„Gut. Und was Sie nicht belegen können, vergessen Sie nicht.“

Marlene nickte. In der Kurve blinkte ein neuer Eintrag auf. Automatische Dokumentation übernommen. Admin-Korrektur 01:31. Der Todeszeitpunkt war 01:38. Der Eintrag lag sieben Minuten davor. Sie starrte auf die Zeile, und für eine Sekunde hatte sie das Gefühl, das Haus habe nicht den Tod dokumentiert, sondern ihn erwartet.

In diesem Augenblick kam aus dem Technikraum am Ende des Flurs ein dumpfer Schlag. Kein lautes Krachen, eher das Geräusch eines schweren Körpers, der gegen eine Metallwand fiel und dann nicht mehr aufstand. Niko hob den Kopf. Jana drehte sich langsam um. Silke stand auf, als hätte ihr Rücken vor ihr verstanden.

„War da jemand drin?“

Niko antwortete nicht sofort. Sein Blick blieb auf der glänzenden Klinke. „Der Raum ist nachts abgeschlossen.“

„Und wer hat den Schlüssel?“

„Offiziell? Haustechnik, Medizintechnik, Leitung.“

„Und inoffiziell?“

Er schluckte. „Zu viele.“

Marlene ging los. Jana sagte ihren Namen, aber nicht laut genug, um sie aufzuhalten. Die Klinke war kalt und feucht. Der Zitronengeruch wurde stärker, als sie näherkam. Sie legte die Karte an den Leser. Rot. Kein Zutritt. Hinter der Tür kratzte etwas über den Boden, einmal, langsam, dann noch einmal. Es klang nicht wie eine Maschine. Es klang wie Fingernägel auf Fliesen.

„Marlene, zurück.“

Sie blieb stehen. Ihr Herz schlug so hart, dass sie den Puls im Hals spürte. Auf der anderen Seite der Tür atmete jemand. Oder etwas. Dann flackerte das Licht über dem

Flur, die Monitore summten tiefer, und aus dem Lautsprecher der Station kam eine Stimme, verzerrt durch ein System, das nicht für Sprache gedacht war.

„Bitte halten Sie Bett fünf bereit.“

Die Stimme war alt, trocken und brüchig. Es war nicht Jana. Nicht Silke. Nicht Niko. Marlene sah zum Bett zurück. Helene Markwart lag unter dem Laken, still wie zuvor. Der Monitor war abgeschaltet. Das Display darüber aber zeigte wieder eine Linie. Grün. Flach. Dann ein einzelner Ausschlag. Einer nur. Wie ein Herzschlag, der sich verspätet hatte.

Niemand sprach. Für diesen einen Moment war die ganze St.-Aurelia-Klinik nicht hell, nicht modern, nicht sicher. Sie war ein Körper, tief unter Glas und Beton, und irgendwo in diesem Körper hatte etwas den ersten Atemzug genommen.

2 - DER WERT ZU GLATT

Der Ausschlag auf dem Monitor blieb nur einen Atemzug lang stehen, ein grüner Dorn in der sonst toten Linie, dann verschwand er wieder, als hätte sich das Gerät selbst erschrocken. Marlene hörte nicht sofort, dass niemand atmete, weil sie auf das Display starrte und der Gedanke zu langsam kam, viel langsamer als ihr Herz. Die Reanimation war beendet, die Todesfeststellung durchgeführt, der Körper abgedeckt, die Angehörigen noch nicht informiert, das Protokoll sauber geschlossen, und trotzdem hatte die Maschine etwas gezeigt, das nicht mehr in die Welt dieses Zimmers gehörte. Niko stand neben dem Bett und hielt die versiegelte Perfusor Spritze in der transparenten Beutelhülle, als könne der dünne Kunststoff zwischen seinen Fingern verhindern, dass die Wirklichkeit verrutschte. Jana sah zuerst zum Lautsprecher, dann zur Tür des Technikraums und erst danach zu Helene Markwart unter dem Laken. Die Reihenfolge sagte Marlene mehr als jeder Satz. Die Oberärztin dachte nicht an Wunder. Sie dachte an Abläufe.

„Alle vom Bett weg.“

Janas Stimme war leise, aber sie schnitt durch den Raum. Silke trat zurück, Niko ebenfalls. Marlene blieb noch eine Sekunde zu lange stehen, weil ihre Augen auf der Anzeige festklebten. Das Display über Bett fünf zeigte wieder die schwarze Oberfläche des Standby-Modus. Kein Puls, keine Kurve, keine Zahl. Nur ihr eigenes Spiegelbild, blass im dunklen Glas, die Augen zu offen, der Mund zu fest geschlossen.

„Marlene.“

Sie trat zurück. Das Laken über Helene Markwarts Brust lag glatt. Zu glatt. Kein Heben, kein Senken, keine Bewegung der Kehle. Die Hände waren darunter verborgen, und genau das machte es schlimmer, weil der

Körper nicht mehr wie ein Mensch wirkte, sondern wie ein sauberer Abschluss. Ein Fall. Ein Bett. Eine Zeit. Eine Unterschrift. Aus dem Lautsprecher kam ein kurzes Rauschen, dann Stille. Der Technikraum am Ende des Flurs blieb verschlossen. Hinter der Tür war nichts mehr zu hören.

„Niko, Medizintechnik anrufen. Sofort. Nicht über die allgemeine Nummer. Brenner direkt. Silke, Stationsleitung informieren, aber keine Panik ins Haus tragen. Der Raum bleibt zu. Niemand fasst die Tür an.“

„Und Bett fünf?“

„Bett fünf bleibt exakt, wie es ist.“

Silke nickte. Ihre Finger zitterten, als sie den Diensttelefonhörer nahm. Das Zittern war klein, aber es passte nicht zu ihr. Sie war eine Frau, die Medikamentenampullen im Halbdunkel lesen konnte, die den Unterschied zwischen Müdigkeit und Schock in einer Stimme erkannte, die einen Angehörigen auffangen konnte, ohne sich selbst mitreißen zu lassen. Jetzt suchte sie zweimal dieselbe Taste. Marlene sah es und merkte sich auch das, obwohl sie es nicht wollte. Seit sie dieses Haus betreten hatte, sammelte ihr Kopf Dinge ein, als wäre er nicht mehr ihr eigener, sondern ein zweites Protokoll, eines, das kein Admin korrigieren durfte.

Jana zog ein Paar frische Handschuhe an. Sie tat es nicht, weil sie noch am Patienten arbeiten wollte. Sie tat es, um die Hände zu beschäftigen, um die Bewegung als Grenze zu setzen. Dann trat sie zu Bett fünf, hob das Laken nur so weit an, dass sie den Hals sehen konnte, und legte zwei Finger an die Karotis. Marlene wusste, dass dort nichts sein würde. Jana wusste es ebenfalls. Trotzdem zählte sie innerlich, nicht drei Sekunden, nicht fünf, sondern länger, bis die Stille belastbar wurde.

„Kein Puls. Keine Atmung. Pupillenstatus unverändert. Todeszeit bleibt 01:38.“

„Der Monitor hat aber eben...“

„Der Monitor hat nichts am Todeszeitpunkt geändert.“

Jana sagte es nicht hart. Gerade das machte den Satz schwer. Er war kein Beruhigungsmittel, sondern eine juristische Naht. Marlene nickte und spürte, wie sich Widerstand in ihrem Brustkorb sammelte. Ein Teil von ihr wollte fragen, was eine Linie wert war, die nach dem Tod kam. Ein anderer Teil wusste, dass genau solche Fragen in einem Krankenhaus nicht laut gestellt wurden, bevor man Daten hatte. Daten waren die einzige Sprache, in der ein Haus wie St. Aurelia überhaupt gezwungen werden konnte, zuzuhören.

Der alte Lautsprecher über der Station knackte erneut. Diesmal kam keine Stimme. Nur ein kurzes, flaches Atmen, elektronisch verzerrt, als streife Wind durch ein Rohr. Dann erlosch die kleine rote Betriebsleuchte. Auf dem Flur schaltete sich eine Neonröhre aus, wieder an, wieder aus. Für drei Sekunden hing die IMC in einem grauen Zwielflicht. Die Monitore leuchteten weiter, die Perfusoren hielten ihre Raten, die Beatmungsgeräte atmeten für jene, die es noch brauchten. Trotzdem hatte Marlene das Gefühl, unter der glatten Oberfläche der Station bewege sich etwas Großes und Schweres.

„Das ist ein Stromproblem.“

Niko sagte es zu schnell. Jana sah ihn an.

„Ist das eine Feststellung oder ein Wunsch?“

„Ein Wunsch.“

Er schluckte und senkte den Blick. In seiner Hand klebte der Beutel mit der Spritze am Handschuh, ein kleiner feuchter Rand aus Kondenswasser hatte sich innen gebildet. Marlene fragte sich, warum ihr gerade das auffiel. Vielleicht, weil in diesem Haus alles, was eingeschlossen wurde, trotzdem Feuchtigkeit bildete. Körper. Räume. Geheimnisse.

Sie warteten auf Lukas Brenner. Die Minuten dehnten sich nicht, sie pressten sich zusammen. Silke stand am Dienstzimmer, sprach gedämpft in den Hörer, sagte dreimal

„Nein, noch nicht“ und einmal „Prof. Falk muss es wissen“. Beim letzten Satz hob Jana den Kopf, aber sie griff nicht ein. Marlene ging langsam zum Terminal, ohne Bett fünf den Rücken ganz zuzuwenden. Die elektronische Kurve war noch geöffnet. Helene Markwart. Aufnahmegrund: Pneumonie, Exsikkose, leichte Niereninsuffizienz, Verdacht auf beginnende Sepsis. Verlauf: stabilisiert. Letzte Medikation: Piperacillin/Tazobactam, kristalloide Flüssigkeit, niedrig dosiertes Noradrenalin, später gestoppt. Kalium bei Aufnahme 4,8, dann 5,1. Keine dramatische Entgleisung. Nichts, was ein Herz lautlos in die Knie zwang, wenn nicht jemand nachhalf oder etwas aus dem System selbst heraus falsch lief.

Unten in der Akte stand noch immer die Zeile: Automatische Dokumentation übernommen. Admin-Korrektur 01:31. Marlene klickte nicht darauf. Sie machte zuerst ein Foto mit dem Dienst Tablet, nicht mit ihrem privaten Telefon. Das war wichtig. Private Beweise wurden zu privaten Problemen. Dienstliche Beweise konnten ignoriert werden, aber sie existierten wenigstens am richtigen Ort. Sie speicherte den Screenshot unter Ereignis IMC Bett 5 und schrieb keinen Kommentar dazu. Worte konnten warten. Bilder nicht.

„Gut.“

Jana stand hinter ihr. Marlene hatte sie nicht kommen hören.

„Ich wollte nur sichern, was sichtbar war.“

„Genau deshalb sagte ich gut.“

Die Tür zum Treppenhaus öffnete sich. Lukas Brenner kam nicht gerannt, aber er ging schneller als ein Mann, der eine harmlose Störung erwartet. Er trug keinen Kittel, nur eine schwarze Kapuzenjacke unter einer Weste der Medizintechnik, den Tabletcomputer unter dem Arm, einen Schlüsselbund an der Hüfte. Sein Gesicht war blass, nicht vor Angst, sondern vor Ärger. Menschen wie er fürchteten

nicht den Fehler. Sie fürchteten den Fehler, der schon zu lange da war.

„Wer hat den Technikraum geöffnet?“

„Niemand.“

„Dann warum meldet mein System Türkontakt offen um 01:29?“

Jana antwortete nicht sofort. Marlene sah, wie Niko die Augen schloss. Nicht lang. Nur einmal. Ein winziger Reflex, als habe ihn eine Ohrfeige gestreift, die gar nicht für ihn bestimmt war.

„Zeigen Sie es.“

Lukas legte das Tablet auf den Medikamentenwagen. Die Oberfläche zeigte ein Protokoll der Haustechnik. Tür T-IMC-03, Technikraum hinter IMC. 01:29:13 Zugang akzeptiert. 01:29:17 Tür offen. 01:31:02 Tür geschlossen. Benutzerkennung: system_service. Keine Karte. Keine Person. Keine PIN.

„System_service öffnet Türen?“

„Nein.“

„Aber hier steht es.“

„Hier steht vieles, wenn jemand will, dass da nichts Menschliches steht.“

Lukas vergrößerte die nächste Zeile. 01:31:08 Admin-Korrektur Patientenakte. 01:31:11 Änderung Alarmprofil Bett 5, Trendglättung hoch, lokaler Akustikalarm gedämpft. 01:31:19 Perfusor Bett 5, externer Stoppbefehl, Rate 2,0 ml/h auf 0,0 ml/h. 01:31:27 Pumpenverlauf gelöscht, lokaler Speicher Reset. Marlene las die Zeilen mehrmals. Die Reihenfolge war nicht chaotisch. Sie war sauber. Tür. Akte. Alarm. Pumpe. Speicher. Vier Handgriffe, aber ohne Hände.

„Das reicht für eine technische Meldung.“

„Das reicht für die Polizei.“

Niko hatte es leise gesagt. Jana sah ihn an, und diesmal war kein Tadel in ihrem Blick. Nur Berechnung.

„Es reicht erst für die Polizei, wenn wir sicher sind, dass es kein administrativer Prozess ist.“

„Glauben Sie das?“

„Nein.“

Die Ehrlichkeit legte sich kalt über die Station. Silke stand jetzt in der Tür des Dienstzimmers, das Telefon noch in der Hand. Aus dem Hörer kam eine Stimme, blechern und ungeduldig. Sie hörte nicht hin.

„Prof. Falk ist unterwegs.“

Bei diesem Namen veränderte sich die Luft. Nicht sichtbar, nicht messbar, aber alle spürten es. Prof. Leonard Falk war nicht nur Chefarzt. Er war das Gesicht der Klinik, der Mann auf Stiftungsfotos, auf Kongressbühnen, in Fernsehbeiträgen über moderne Intensivmedizin und ethische Grenzbereiche. Seine Stimme konnte eine Entscheidung klingen lassen wie einen medizinischen Naturvorgang. Marlene hatte ihn erst einmal aus der Ferne gesehen, im Foyer, neben der Geschäftsführerin Eva Dorn, beide unter einem Bildschirm, auf dem St. Aurelia als „Klinik der nächsten Grenze“ beworben wurde. Damals hatte sie gedacht, das sei Marketingsprache. Jetzt klang es wie ein Geständnis.

Lukas ging zur Tür des Technikraums und kniete sich vor das Lesegerät. Er schraubte die kleine Abdeckung nicht ab, er hebelte sie mit einem flachen Metallstück auf, das er aus der Tasche zog. Niemand fragte, ob er das durfte. Hinter der Plastikblende lag eine Platine mit winzigen LEDs. Eine davon blinkte rot, unregelmäßig, nicht im Takt der anderen.

„Das Schloss ist nicht defekt.“

„Was dann?“

„Es wurde überbrückt. Nicht mechanisch. Netzwerkseitig.“

Er stand auf, zog eine Karte aus der Brusttasche und hielt sie an den Leser. Grün. Das Schloss klickte. Jana hob eine Hand.

„Nicht öffnen.“

„Wenn da jemand drin ist, ist er nicht wegen uns leise geworden.“

„Und wenn da niemand drin ist, machen wir gerade einen Raum zur Tatfläche.“

Lukas sah sie an. Er war wütend genug, um zu widersprechen, aber klug genug, es nicht zu tun. Jana nahm eine sterile Kompresse vom Wagen und legte sie um die Klinke, bevor sie die Tür einen Spalt öffnete. Kalte Luft strömte heraus. Nicht die abgestandene Wärme eines Technikraums, sondern Kälte, wie aus einem Kühlraum, scharf und trocken. Der Zitronengeruch war weg. Darunter lag ein anderer Geruch, metallisch, süßlich, sehr schwach, aber eindeutig. Blut, das nicht frisch spritzte, sondern irgendwo auf kaltem Metall stand.

„Licht.“

Niko schaltete die Flurlampe seines Telefons ein und richtete sie in den Raum. Der Lichtkegel fiel auf Kabeltrassen, ein graues Lüftungsgerät, zwei Sauerstoffleitungen, eine Wand mit Sicherungskästen. Auf dem Boden lag Wasser. Nein, nicht Wasser. Eine klare Flüssigkeit, in der sich rote Schlieren auflösten. Daneben ein Schuhabdruck, nur halb, als sei jemand mit der Ferse in die Flüssigkeit getreten und dann rückwärts gegangen. An der hinteren Wand stand ein Wartungsschrank offen. Darin hing ein weißer Kittel an einem Haken. Der Stoff war leer. Die Ärmel hingen nach unten. Auf der Brust klebte ein Namensschild.

Marlene musste nähertreten, um es zu lesen, aber Jana hielt sie zurück.

„Nicht rein.“

Lukas vergrößerte mit dem Telefonlicht den Ausschnitt. Das Namensschild war alt, vergilbt, nicht aus dem aktuellen System. Dr. H. Markwart, Forschung. Marlene spürte, wie der Name in ihr einrastete. Helene Markwart hatte denselben Nachnamen. Patientin Bett fünf. Tote

Patientin. Ein grüner Ausschlag nach dem Tod. Eine Stimme aus dem Lautsprecher. Ein alter Kittel im Technikraum.

„Helene Markwart war Ärztin?“

„Nicht laut Aufnahmebogen.“

„Vielleicht nicht diese Markwart.“

Jana sagte es sofort, aber ihre Stimme verriet, dass sie den Gedanken bereits weiterlaufen ließ. Lukas richtete das Licht tiefer. Unter dem Kittel lag etwas auf dem Boden, ein kleines durchsichtiges Röhrchen mit rotem Deckel, beschriftet per Hand. Die Schrift war verschmiert. Nur ein Wort blieb lesbar: Lazarus.

Niemand bewegte sich. Es war ein lächerliches Wort in einem Technikraum, zu groß, zu religiös, zu alt für Plastik, Kabel und Sicherungskästen. Gerade deshalb wirkte es wie eine offene Tür. Nicht die Tür vor ihnen. Eine andere, tiefere.

„Wir schließen den Raum.“

„Jana.“

„Wir schließen den Raum, stellen eine Sicherheitswache davor, informieren Falk und Pathologie. Und diesmal geht nichts in irgendeine interne Runde, bevor ich Kopien der Logs habe.“

„Ich ziehe sie jetzt.“

Lukas sprach bereits in sein Tablet. Seine Finger flogen über die Oberfläche. Marlene sah, wie oben rechts die Verbindung kurz rot wurde, dann grau, dann schwarz. Der Bildschirm fror ein. Ein einziges Fenster erschien: Zugriff verweigert. Sitzung beendet durch Administrator.

„Wer war das?“

„Jemand, der schneller ist als ich.“

Lukas' Stimme war nicht mehr wütend. Sie war trocken vor Schreck. Er versuchte es erneut. Kein Zugang. Die Haustechnik-App schloss sich. Das Tablet startete neu, ohne gefragt zu werden. Auf allen Monitoren der IMC flackerten für den Bruchteil einer Sekunde die

Patientenkennungen. Dann standen sie wieder korrekt da. Alles sah sauber aus. Alles sah normal aus. Das war das Schlimmste.

Prof. Falk kam, bevor jemand erneut sprechen konnte. Er trat aus dem Treppenhaus, als habe er nicht eilen müssen, obwohl sein Atem eine Spur zu kontrolliert war. Er trug keinen Kittel, nur einen dunklen Anzug unter dem offenen weißen Mantel. Das Licht über dem Flur machte seine Schläfen grau und seine Augen noch heller. Eva Dorn war nicht bei ihm. Das fiel Marlene auf. Die Geschäftsführerin ließ sich Skandale berichten, aber sie betrat sie nicht, solange sie noch feucht waren.

„Was ist passiert?“

Jana berichtete. Keine Ausschmückung, kein Pathos. Patientin tot, Monitorereignis nach Todesfeststellung, Lautsprecherdurchsage, Technikraum über Systemkennung geöffnet, administrative Eingriffe in Akte, Alarmprofil und Perfusor, Raum mit unbekannter Flüssigkeit, altem Kittel und Probe. Sie sagte nicht Lazarus. Noch nicht. Marlene wartete darauf und merkte, dass Jana genau wusste, was sie zurückhielt.

Falk hörte zu, ohne zu unterbrechen. Sein Gesicht blieb unbewegt. Nur bei dem Wort Markwart zog sich ein winziger Muskel neben seinem Mund zusammen. Ein Reflex. Schnell vorbei. Aber nicht unsichtbar.

„Der Raum wird sofort gesperrt.“

„Ist bereits veranlasst.“

„Gut. Das Material bleibt intern gesichert.“

„Nein.“

Jana sagte es so ruhig, dass Silke den Kopf hob. Falk sah sie an.

„Wie bitte?“

„Nicht nur intern. Pathologie und Medizintechnik sichern unabhängig. Bei weiteren Eingriffen in Logs geht die Meldung extern raus.“

„Sie drohen mir?“

„Ich beschreibe einen Ablauf.“

Falk lächelte nicht. Das machte ihn gefährlicher. Er trat näher an Bett fünf, sah auf das Laken, dann auf Marlene. Es war kein langer Blick, aber er war genau gesetzt, wie eine Nadel.

„Dr. Voss. Sie hatten heute Ihren ersten Dienst.“

„Ja.“

„Dann lernen Sie jetzt etwas Wichtiges. Eine Klinik überlebt nicht, weil alle sofort alles sagen. Sie überlebt, weil man unterscheidet, was ein Befund ist und was ein Geräusch im Dunkeln.“

„Ein Patient ist tot.“

„Das ist der Befund.“

„Und der Rest?“

„Der Rest muss geprüft werden, bevor er Menschen vernichtet, die vielleicht nur zur falschen Zeit im falschen System standen.“

Marlene wusste, dass dieser Satz eine Wahrheit enthielt. Genau deshalb war er so gefährlich. Gute Lügen mussten nicht falsch sein. Sie mussten nur früh genug an der richtigen Stelle stehen.

Aus dem geschlossenen Technikraum kam ein leises Klirren. Alle hörten es. Falk nicht weniger als die anderen. Sein Blick blieb aber auf Marlene. Hinter der Tür rollte etwas über den Boden, langsam, bis es gegen die Innenseite schlug. Ein dünnes Glasgeräusch. Dann Stille.

„Öffnen.“

Diesmal gab Jana den Befehl nicht. Falk tat es. Lukas zögerte. Jana sah ihn an, dann nickte sie einmal. Die Tür wurde mit der Kompressen geöffnert. Das Röhrchen, das vorher unter dem Kittel gelegen hatte, lag nun direkt vor der Schwelle. Es musste gerollt sein. Oder gestoßen worden. Der rote Deckel zeigte zu ihnen. Die Beschriftung war jetzt deutlicher, weil die Flüssigkeit an der Außenseite abgelaufen war. Lazarus stand dort. Darunter eine Zahl: 0.

Bordsteinkante im Hof, reichte ihr einen Kaffee aus einem Automaten, der nach verbranntem Papier schmeckte, und sagte nichts. Das war gut. Jana hatte einmal gesagt, dass es dokumentierte und gelebte Wahrheiten gab. Jetzt wusste Marlene, dass es noch eine dritte gab: die Wahrheit, die zu groß war, um sofort Sprache zu finden.

„Wie viele?“ fragte sie irgendwann.

Kroll sah auf seine schwarzen Hände.

„Die Liste ist noch nicht fertig.“

„Sag eine Zahl.“

„Nein.“

„Warum?“

„Weil du sonst glaubst, eine Zahl sei das Ende.“

Marlene nickte. Sie trank den Kaffee nicht. Sie hielt ihn nur, bis der Becher warm genug war, um ihre Finger in die Gegenwart zurückzuholen.

Drei Wochen später stand sie wieder in einem Krankenhausflur. Nicht in St. Aurelia. Die Klinik war geschlossen, versiegelt, zerschnitten von Ermittlern, Gutachtern, Staatsanwälten, Ethikkommissionen und jenen Menschen, die erst dann kamen, wenn das Schreckliche schon geschehen war und nun sauber verstanden werden musste. Dieser neue Flur roch anders. Weniger nach Glas, mehr nach alten Heizkörpern und frisch gewaschenen Decken. Jonas Keller lag in Zimmer 14. Wach war er nur in kleinen Inseln. Sprechen konnte er selten. Aber er lebte nicht als Vorgang. Er lebte als Patient, und das war der größte Unterschied, den Marlene inzwischen kannte.

Niko saß an seinem Bett und las ihm aus einer Zeitung vor, obwohl Jonas die Augen geschlossen hatte. Als Marlene eintrat, sah Niko auf. Seine Schulter war noch in einer Schlinge. Sein Gesicht war schmaler geworden.

„Er hat vorhin gelächelt.“

„Wirklich?“

„Oder eine neurologische Unschärfe. Ich nehme das Lächeln.“

Marlene trat an das Bett. Jonas öffnete die Augen. Für einen Moment war darin wieder dieser alte Keller, die Kälte, der Vergleich, die Abbruchnacht. Dann verschwand es, nicht ganz, aber genug, damit ein Mensch übrigblieb.

„Voss“, flüsterte er.

„Keller.“

„Raus?“

„Ja.“

Er schloss die Augen. Eine Träne lief seitlich in sein Haar. Marlene tat nichts dagegen. Nicht jede Flüssigkeit musste sofort gewischt werden.

Auf dem Tisch lag ein Umschlag von Reuter. Darin befand sich kein medizinischer Befund, sondern eine Kopie der ersten Namensliste, geschwärzt dort, wo Angehörige noch nicht informiert waren. Oben stand ein Satz, den Reuter handschriftlich hinzugefügt hatte: Tote sind keine Daten, aber Daten können ihnen ihren Namen zurückgeben. Marlene legte den Umschlag wieder hin. Sie würde ihn lesen. Nicht heute. Heute reichte ein Zimmer, ein lebender Patient und ein Pfleger, der blieb.

Als sie später den Flur entlangging, vibrierte ihr Telefon. Keine Nummer. Keine Kennung. Nur eine Audiodatei, sieben Sekunden lang. Sie blieb stehen, obwohl ihr Körper sofort weitergehen wollte. Der Dateiname bestand aus drei Buchstaben: VOS.

Marlene öffnete sie nicht. Sie sah auf den Bildschirm, bis er dunkel wurde. Dann löschte sie die Datei nicht. Sie speicherte sie auch nicht. Sie ließ das Telefon in die Tasche gleiten und ging weiter. Draußen begann es zu regnen, leise, gleichmäßig, fast freundlich. Im Flur piepte ein Monitor, normal, laut genug, nicht gedrosselt. Eine Schwester lachte hinter einer Tür. Irgendwo wurde ein Frühstückstablett abgestellt. Das Leben machte kleine Geräusche, und keines davon klang wie ein Gott im Keller.

Marlene ging an Zimmer 14 vorbei zurück zum Ausgang. Sie blieb nicht stehen, als das Telefon ein zweites Mal

vibrierte. Erst draußen, unter dem Vordach, zog sie es hervor. Auf dem Display stand diesmal keine Datei, nur ein Satz, ohne Absender, ohne Protokoll, ohne Stimme: NICHT ALLES IST UNTEN GEBLIEBEN.

Marlene atmete einmal ein, langsam, durch den Regen, durch die Kälte, durch die Müdigkeit. Dann steckte sie das Telefon weg und ging zurück ins Haus. Nicht weil sie keine Angst hatte. Sondern weil Angst diesmal kein System bedienen würde.

Hinter ihr fiel die automatische Tür ins Schloss. Sie klang wie ein Ende. Und wie eine Aufnahme.

E N D E



DEINE BEWERTUNG HILFT!

Bitte bewerte dieses Buch im Shop

Wenn dir dieses Buch gefallen hat,
nimm dir bitte einen kurzen Moment und
hinterlasse eine Bewertung im Shop.
Für Autorinnen und Autoren sind Bewertungen
sehr wichtig. Sie helfen dabei, sichtbar zu bleiben,
neue Leser zu erreichen und auch in Zukunft
weitere Bücher zu veröffentlichen.

*Schon wenige Sterne und
ein kurzer Satz machen einen
großen Unterschied.* 

Vielen Dank für deine Unterstützung!

